Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 61 (1910)

Heft: 1

Artikel: Zur Kenntnis des Vogelbeerbaumes

Autor: Fankhauser, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-768422

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen

Organ des Schweizerischen Forstvereins

61. Jahrgang | Januar 1910 | № 1

Zur Kenntnis des Vogelbeerbaumes.

Von Dr. F. Fankhauser.

Es ist für eine rasche Bestandsverjüngung, erfolge sie nun auf künstlichem oder natürlichem Wege, bezeichnend, daß sie nicht nur gleichaltrige, sondern in der Regel auch reine Bestände hervorbringt, indem diejenige Holzart, welcher die auf der ganzen Schlagfläche gleichen Bedingungen am besten entsprechen, über kurz oder lang die übrigen verdrängt.

Ganz anders im naturgemäßen ungleichaltrigen Wald! Hier teilen sich Haupt- und Nebenholzarten scheinbar friedlich in den Raum. Für jede, ob sie rasch oder langsam wachse, viel oder wenig Licht bedürfe, Jahrhunderte überdaure oder schon nach wenigen Jahrzehnten ihren Lebenslauf abschließe, besteht bei der hier obwaltenden Mannigfaltigkeit die Möglichkeit, ein geeignetes Plätzchen zum Ansamen und später den erforderlichen Raum zur vollen Entwicklung zu finden. Und keine für den betreffenden Standort passende Holzart, auch nicht die bescheidenste, wird als überflüssig ausgeschieden, bevor sie die ihr zugewiesene spezielle Aufgabe gelöst hat. Denn eine jede trägt nach ihren Kräften zum gemeinsamen Wohl bei, sei es durch Schutz der andern gegen Frost und Hitze oder durch Erhöhung der Widerstandsfähigkeit des Waldes gegen seine vielen Feinde, sei es durch Vermehrung des Humus, durch Erhaltung der für das Gedeihen der Holzgewächse so außerordentlich wichtigen Bodenfeuchtigkeit usw. So fügt sich im Walde, wo der Mensch der Natur nicht Zwang antut, alles zu einer harmonischen Lebensgemeinschaft, zum Besten des Ganzen, wie der einzelnen Glieder.

Zu den Holzarten, für welche der gleichaltrige Wald keinen Raum übrig hat, denen aber trotzdem auch die moderne Forstwirtschaft in

gewissen Fällen noch eine Daseinsberechtigung zugestehen muß, gehört u. a. der Vogelbeerbaum. Es mögen daher einige in der ganzen Schweiz gesammelte Angaben über diesen von den forstlichen Autoren meist ziemlich stiefmütterlich behandelten Baum hier Platz finden.

Der Vogelbeerbaum oder die Eberesche (Sorbus aucuparia L.), wohl auch Wilde Eberesche (im Gegensatz zur Süßen Eberesche Sorbus torminalis L.) genannt, gehört, der schönen, weißen Blütendolden und der leuchtend roten, vom zierlichen, mattgrünen Laub sich wirkungsvoll abhebenden Beerenfrüchte wegen, zu den bekanntesten Holzarten, wenngleich sie in der Schweiz an den wenigsten Orten mit den oben angegebenen Namen belegt wird[1]).

Sie besitzt ein Verbreitungsgebiet, wie wohl kein anderer einheimischer Waldbaum, denn sie ist in ganz Europa zuhause, von Sizilien und den Liparischen Inseln (nach Piccioli) bis nach Island, zum Nordkap und nach Sibirien. Auch in der Schweiz findet man den Vogelbeerbaum überall mehr oder minder reichlich vertreten, in den tiefsten Lagen so gut wie in der Nähe der obersten Baumvegetationsgrenze.

Im Jura, von Genf bis zum Randen (Schaffhausen), wo man ihn in allen Jungwüchsen trifft, ist er besonders häufig, ohne daß man ihn jedoch als Pflanze des Kalkgebietes ansprechen könnte. Ueber

[1] Es ist u. W. die Bezeichnung Vogelbeerbaum nur in der Nordschweiz, so in St. Gallen, im Kanton Thurgau, im untern Töß-tal (Zürich), teilweise im Aargau und Baselbiet üblich. Vogelesche sagt man im mittlern Töß-tal und Eberesche im Randen (Schaffhausen), während das mit dieser Benennung sinnverwandte Schwy-Esche im St. Galler Rheintal und im Obertoggenburg, Schwybeerlibaum aber im angrenzenden Appenzeller-Hinterland (Außer Rhoden) gebräuchlich ist. In Inner-Rhoden dagegen heißt der Vogelbeerbaum allgemein Mooseisch oder Moosesche. Als Wilde Esche gilt er im Oberwallis, Bezirk Raron. Auf den unangenehmen Geruch, den die Blätter beim Zerreiben abgeben, dürfte der Name Stinkesche, welchen man im Kanton Solothurn, überdies aber, neben dem bereits genannten, auch im St. Galler Rheintal hört, zurückzuführen sein, vielleicht auch der in Baselland, z. B. Waldenburg übliche Ausdruck Faulesche oder Faulbeerbaum im Ober-Töß-tal.

In der Urschweiz, in der March, im Kanton Glarus, im St. gallischen See-bezirk heißt der Vogelbeerbaum allgemein Wielesche, was abgeleitet sein soll von Wieland, dem Namen des kunstreichen Schmiedes der germanischen Heldensage. Offenbar nur eine Verunstaltung dieses Wortes ist das im Kanton Zug heimische Wüelesche.

In keinerlei Beziehung zu allen bisher genannten Namen steht derjenige, den man in Entlebuch (Luzern) und sozusagen im ganzen Deutsch sprechenden Teil des Kantons Bern der Eberesche beilegt. Man kennt sie dort nur als Gürmsch, womit das Girmsch der Oberhasler, in deren Mundart bekanntlich das ü fehlt, identisch ist. Im Obersimmental gilt das unzweifelhaft nah verwandte Gürtsch, welches den Uebergang bildet zu dem im Saanenland gebräuchlichen Gürütsch und dem fast gleichlautenden Giretsch der Gegend von Brig (Wallis). Eigentümlicherweise findet

das ganze schweizerische Hochplateau, vom Leman bis zum Bodensee, ist er kaum weniger verbreitet, denn es gibt sicher kein Tal, keinen Höhenzug, keine Hochebene, gehören sie nun der Molasse und Nagelfluh, dem Flysch oder den Gletscherschuttablagerungen an, denen die Ebereschе fehlen würde. Nicht minder ist sie in den Alpen heimisch und zwar in der Kalk- und Kreidezone, wie auf den kristallinen Schiefern, dem Urgebirge und dem Eruptivgestein. Sie steigt auch auf der Südseite der Alpen hinunter ins Tessin und in die südlichen Graubündner Täler; ihre Verbreitung erstrekt sich hier hinaus bis in den Malcantone und ins Mendrisotto.

Das höchste Vorkommen des Vogelbeerbaumes schwankt naturgemäß mit der „Massenerhebung des Gebirges", wie der nun einmal angenommene Ausdruck lautet. Im zentralen Jura, der im Chasseral bis zu 1610 m Meereshöhe aufsteigt und bis zu zirka 1500 m ü. M. mit zerstreut stehendem Holzwuchs bekleidet ist, begegnet man den letzten Ebereschen am sog. Feuerstein, Gemeinde Cortébert (Bern), noch gegen 1400 m und in derselben Höhe über Meer am Mont d'Amin, Gemeinde Cernier (Neuenburg). — In den Alpen gehen sie beträchtlich höher. Sozusagen überall findet man sie noch bei 1800 m und zwar nicht, wie vielfach angenommen wird, nur als Kümmerform,

---

man diese Bezeichnung, verhältnismäßig nur wenig modifiziert, im St. Galler Oberland und im deutschsprechenden Teil des Kantons Graubünden wieder. In Mels, Wilters, Ragaz sagt man nämlich Gürgütsch, in Chur Gürigütsch und weiter oben im Rheintal, z. B. in Tamins, Gürgitsch.

Ein ganz eigenartiges Wort findet auch im Goms (Wallis) Anwendung, nämlich Krackjene (in der Mehrzahl) im Untergoms und Krackenbeer im Obergoms.

Kaum weniger mannigfach ist die Benennung des Vogelbeerbaumes in der Westschweiz. Im Kanton Neuenburg, wo kein Patois mehr existiert, begnügt man sich mit dem ersten Teil des gut französischen, allgemein angewendeten Ausdrucks Sorbier des oiseleurs. Es wird dort unter Sorbier schlechtweg der Vogelbeerbaum verstanden, im Gegensatz zu Alizier, womit man den Mehlbeerbaum bezeichnet. Im Kanton Waadt kennt man die Ebereschе allgemein als Thymier, nach Jaccard (Les noms des végéteaux dans les noms de lieux de la Suisse française) auch als Temé oder Temala. Im Waadtländer Jura hört man wohl noch das Wort Poëtta, das ungefähr dem deutschschweizerischen „Stinkesche" entspricht, wogegen der in Frankreich gäng und gäbe Name Cochêne sich nicht über unsere Grenze verbreitet zu haben scheint.

Aus dem Romanischen ist uns nur ein Name bekannt geworden, der aber, je nach der Landesgegend, etwas verschieden lautet. So sagt man im Graubündner Oberland Culeischen, im Hinterrheingebiet Coleischen und im Oberengadin Culaischem (Geiger).

Italienisch heißt der Vogelbeerbaum Sorbo selvatico oder Sorbo da uccellatori, im Tessiner Dialekt aber Tamarin. In Bergell kennt man ihn als Culésum.

sondern, wie die nebenstehende Abbildung aus dem Diemtigtal (Bern) dartun dürfte, noch in durchaus normaler Entwicklung (Fig. 1). Beim Gasthaus zum Stein, am Sustenpaß (Bern), kommen sogar 1900 m ü. M. noch hochstämmige Vogelbeerbäume vor, die fruchtbaren Samen tragen. Die vertikale Verbreitung unserer Holzart dürfte somit annähernd mit derjenigen der Fichte zusammenfallen oder solche noch etwas übersteigen.

Als Strauch geht die Eberesche nach Baumgartner[1] auch an den Kurfirsten am Süd- wie am Nordhang häufig bis 1900 m und Geiger[2] hat sie in Bergell, bei Aira della Palza, am Nordwesthang, noch bei 2000 m Meereshöhe getroffen. Den höchsten Fundort aber gibt Binz[3] an, indem ihm zufolge Krüppelformen des Vogelbeerbaumes im Binnental (Wallis) am Ostabhang des Stockhorns, auf Gneis, sogar bei 2200 m Höhe vorkommen, annähernd an der obersten Grenze der Verbreitung verkümmerter Lärchen.

Obwohl unsere Holzart sich mit jeder Exposition zufrieden gibt, so zeigt sie doch eine nicht zu verkennende Vorliebe für nördliche Lagen. Am Töß̈stock (Zürich) z. B. findet man sie am Nordhang massenhaft, während sie auf der Südseite spärlich auftritt. Auch am Rigi begegnet man ihr ob Gersau und Vitznau viel weniger häufig als auf der Goldauerseite. Die nämliche Beobachtung macht man im Gadmental (Bern), an der Beichlen (Luzern), im Solothurner und Berner Jura ꝛc.

Wie sein weites Vordringen gegen Norden und ins Hochgebirge voraussetzen läßt, ist der Vogelbeerbaum sehr wenig empfindlich gegen die Unbilden des Klimas. Weder Kälte noch rasche Temperaturwechsel vermögen ihm etwas anzuhaben. Den sehr rauhen und schneereichen Winter des Neuenburger und Waadtländer Hoch-Juras erträgt er ohne Nachteil und auf der exponierten Hochebene der Freiberge (Bern) hält er in den ausgesprochensten Frostlagen, wie z. B. in La-Chaux-de-Tramelan, aus. Auch der Dürre widersteht er gut, wie sein Auftreten an denariden, allerdings zerklüfteten Flühen des

[1] Das Kurfirstengebiet in seinen pflanzengeographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen.

[2] Das Bergell. Forstbotanische Monographie.

[3] Verbreitung der wildwachsenden Holzarten im Binnental (Kanton Wallis) als 2. Lieferung der vom eidg. Depart. des Innern veröffentlichten Erhebungen über die Verbreitung der wildwachsenden Holzarten in der Schweiz.

Malm, z. B. in der Önsinger Klus (Solothurn) oder an den felsigen Steilhängen der Schwäbischen Alb, wo er oft auf weite Strecken die einzige übrig gebliebene Holzart ist, beweisen dürfte.

So wenig wie mit Bezug auf Lage und Klima, ist die Eberesche hinsichtlich des Bodens wählerisch. Man darf sie im Gegenteil neben der Bergkiefer als die bodenwagste Holzart bezeichnen. Daß Trockenheit sie nicht abzuhalten vermag, wurde bereits angedeutet, aber auch feuchten und selbst nassen Boden meidet sie nicht. So z. B. siedelt sie sich natürlich auf dem stellenweise moorigen Hochplateau der Walchwylerallmend (Zug) an, auf den nassen Weiden des Flyschgebietes im Oberiberg (Schwyz), an der Obergurnigel-Seelibühl-Pfyffe-Kette (Bern) usw. Nur den eigentlichen Sumpf meidet sie und wenn sie auch mitunter, so z. B. auf den jurassischen Hochmooren, recht nahe an ihn herangeht, so hält sie sich hier doch stets an die etwas höhern und daher weniger vernäßten Bodenstellen, allerdings ohne auch auf diesen eine wirklich freudige Entwicklung zu zeigen.

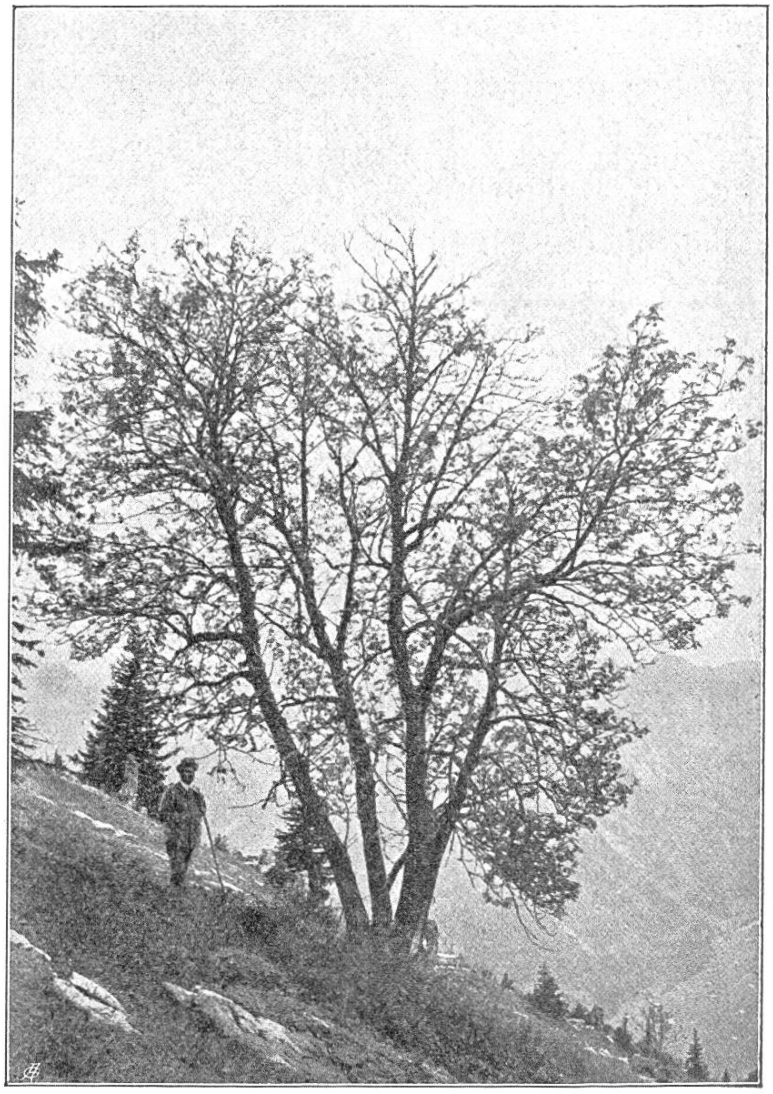

Fig. 1. Vogelbeerbaumgruppe auf dem Riprechtengrat im hintern Diemtigtal (bei 1790 m Meereshöhe), bestehend aus drei Stämmen von 22, 25 und 26 cm Brusthöhendurchmesser und zirka 7 m Höhe. Ein viertes, etwas schwächeres Stämmchen ist dürr.

Manche glauben in der Lockerheit des Bodens ein Erfordernis für das Gedeihen des Vogelbeerbaumes erblicken zu sollen. Wir

halten diese Annahme nicht für zutreffend, denn nirgends ist er verbreiteter — teilweise in recht starken Exemplaren — als z. B. auf den schweren Lehmböden des Entlebuchs (Luzern) und Emmentals (Bern).

Ein Anspruch hingegen ist für den Vogelbeerbaum charakteristisch: er verlangt einen gewissen Humusgehalt des Bodens. Auf angeschwemmtem Kies und Sand, wie sie die Weißerle liebt, auf dem bloßgelegten rauhen Untergrund von Rüfen oder Rutschhalden sieht man ihn nie, wohl aber samt er sich mit erstaunlicher Leichtigkeit auf Kahlschlägen und in Bestandslücken an. Er nimmt es auch nicht genau mit der Qualität des Humus und macht kaum einen Unterschied zwischen Mull- und Trockentorf. Wie wenig ihn im Boden vorhandene Säure belästigt, zeigt z. B. ein an den Möösliwald der Korporation Groß, Bezirk Einsiedeln (Schwyz), angrenzender Bezirk, der, obschon stark vernäßt und mit einem dichten Heidelbeerfilz überzogen, doch einen recht freudig gedeihenden jungen Bestand von Ebereschen trägt. (Schluß folgt.)

Beitrag zum heutigen Stande der bernischen Alpwirtschaft.

Aus dem Vortrage von Herrn Regierungsrat Dr. C. Moser, gehalten am 15. Sept. 1909 auf der Egg bei Brienz, anläßlich der Studienreise des Österreichischen Reichsforstvereins.

Die hohe wirtschaftliche Bedeutung unserer Alpen für die inländische Landwirtschaft und ganz speziell für die Rassenviehzucht ist wohl zu keiner Zeit so deutlich zutage getreten, wie gerade in der Gegenwart. Diese Tatsache kommt namentlich zum Ausdruck durch die außerordentliche Wertsteigerung der Alpen in den letzten Jahren und durch die mannigfachen Bestrebungen zur Verbesserung und Erhöhung der Ertragsfähigkeit derselben. Bernische Landwirtschaft und bernische Viehzucht haben zwar von jeher einen guten Namen gehabt und dies nicht nur im Schweizerlande, sondern noch weit über dessen Grenzen hinaus. Die große Wertsteigerung der guten Alpweidegebiete und das steigende Interesse, welches die landwirtschaftliche Bevölkerung der Bewirtschaftung der Alpen zuwendet, hängen unzweifelhaft zusammen mit der neuzeitlichen Entwicklung unserer Landwirtschaft und den in derselben stattgefundenen Veränderungen in der Betriebsrichtung.